

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 44

Artikel: Keine Zukunft
Autor: Raji, Dragica
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine Zukunft

1000 Frauen und Kinder aus dem Kriegsgebiet in Bosnien beschloss der Bundesrat diesen Sommer als «Gäste» – so der offizielle Sprachgebrauch – in der Schweiz vorübergehend aufzunehmen. Die Schweiz kommt ihrer humanitären Pflicht nach. Und so können wir weiter schlafen oder zusehen, wie uns beliebt. Dragica Rajčić – selbst geflüchtet – versucht, die hoffnungslose Situation der bosnischen Frauen und Kinder in Worte zu fassen.

Begegnung mit eigenem Blick: Herbstnebel umhüllt das kleine rheintalische Dorf Rüthi. Suchen brauche ich das Asyldurchgangsheim nicht; es liegt in der Dorfmitte und hat eine hölzerne Aufschrift. Unsicher steige ich aus dem Auto und möchte gleich wieder verschwinden. Ich komme mir vor wie in einer Peepshow, Augen welche durch das Schlüsselloch in

Von Dragica Rajčić *

Zweiunddreissig weggeworfene Blätter Papier liegen unter meinen Füßen, auf jedem ein paar Zeilen, Worte nebeneinander, verbunden zu unbrauchbaren Sätzen. Ich habe keine Märchen mehr, keine Geschichte, welche einen tieferen Sinn verbirgt, Worte, Krieg, Frauen, Kinder, Soldaten, Lager, Genozid, Balkan, Nationalismus, Friedenstruppen, Genf, Sarajewo, Korridor, Schutzkeller. Verbraucht ist alles, ich lese Altes und Neues Testament, Koran und Sai Baba, ich koche Huhn zum Mittagessen und möchte mit ihm verdampfen. Noch in der Vorkriegszeit hatte ich verschiedene Konzepte für mein eigenes und für das Weltgeschick entworfen, ich habe Salat gepflanzt und mich am Erdgeruch erfreut. Die Gedanken hatten ihre Stützpunkte, und mein Horizont wurde erweitert durch das Ausdenken von Geschichten, unmöglichen, aber glaubhaften. Der Traum und die Wirklichkeit hatten einander viel zu sagen und Tot hauste hinter sieben Bergen; der stand für die Alten, Krebskranken und hatte Ursache und Erklärung.

Der ganze Holocaust wiederholt sich vor den Augen der Welt; aber das stört die Welt nicht.

Auch jetzt lässt der Suppendampf Gerüche zu meiner Nase steigen, die mich an ein Leben erinnern, dessen ich beraubt wurde. Durch Zufall hat mich keine Verteidigungsbombe – alle Waffen sind zur Verteidigung da – getroffen, ich bin geflüchtet und noch heiss von Dankbarkeit, dass ich lebe, glaubte ich, der Krieg hört gleich auf. Ich hatte noch Sätze zur Verfügung, mit welchen ich umherlief. Weltöffentlichkeit, einundzwanzigstes Jahrhundert, Medien, Friedensbewegung, Supermacht. Ein Wort nach dem anderen wurde vernichtet. Mir wurde das Leben erhalten, aber ich gehe herum gekennzeichnet durch einen Blick, in dem die Leere haust. Es gibt nicht mitteilbare Erfahrungen, der ganze Holocaust wiederholt sich vor den Augen der Welt; aber das stört die Welt nicht. Später vielleicht, in Filmen, in Büchern werden unsere Kinder eine märchenhafte, aber zutiefst unmenschliche Wirklichkeit wiederfinden und uns fragen, wie ist das möglich gewesen. Wir werden dann Sätze ausdenken, Verteidigung und Schutz in Vergesslichkeit suchen oder uns in den goldenen Wiederaufbau vertiefen.



aber die Zeit lässt Kind

fremdes und eigenes Leid einen Blick werfen. Was werde ich antreffen? Wie werde ich die Muttersprache gebrauchen und mit Menschen sprechen über das, was uns verbindet und doch trennt: Ich komme aus der Freiheit und habe einen Notizblock bei mir. Ich werde über Sie in einer fremden Sprache schreiben und das wird ihnen doch nicht helfen.

Ein langer dunkler Korridor präsentiert sich, an der Wand hängen gesondert fünf Zettel mit Hausordnungen in albanischer Sprache, in türkisch (für die KurdInnen wahrscheinlich), arabisch, englisch (für AfrikanerInnen), kroatisch und serbisch zugleich für KroatInnen, SerbInnen und Musleme, und deutsch, vielleicht für die BetreuerInnen. Eine magere Frau mit Brille kommt auf mich zu und zeigt mit dem Finger auf den Zettel in kroatisch oder serbisch. Ich nicke auch, und die Worte kommen von selbst. Sie führt mich ins Wohnzimmer im Keller, und in der Dunkelheit erkenne ich einige FernsehzuschauerInnen. Am Bildschirm ist eine mir bekannte Frau, die Lieder in kroatisch trällert. Darinka – so heisst die Frau – ist bereits unterwegs, mir Kaffee zu besorgen. Dunkelheit schützt meine Unsicherheit und verbirgt auch umherrennende Kinder. Darinka kommt zu mir und nach fünf Minuten weiss ich, dass ich bei ihrem Vater um die Ecke in Split Fleisch eingekauft habe. Sie ist mit dem Mann und drei Kinder (17, 15, 8) vor einem Jahr geflüchtet. Dass sie eine Halbsorbin ist, sagt sie mir fast nebenbei; auf meine Reaktion wartend, spricht sie über die Tatsache, dass ihr Vater bei der bosnischen Verteidigung ist. Auf der Couch uns gegenüber sitzen zwei andere Frauen in meinem Alter, eine ist aus Slowenien und eine aus Zagreb, sie möchten ihre Namen verschweigen. Darinkas Tochter spaziert herum, ein gross gewachsenes Mädchen, welches nicht weiss wohin mit ihren Händen. Zuerst werden Tatsachen erwähnt, dass sie im Heim gut versorgt sind, dass die BetreuerInnen gut sind, dass genug Essen da ist, auch Kleider und Spielzeug. Drei Franken am Tag bekommt jede, und im Sommer kaufen sie damit Glacé für die Kinder. Die Kinder gehen nicht zur Schule und das ist es eben...

Neben mir sitzt ein Junge und schaut mich ununterbrochen an. Auf die Frage, wie er gekommen ist, antwortet er mir ganz leise «aus Bjeljina»; damit ist unser Gespräch beendet. Bjeljina heisst soviel wie Auschwitz, und alle weiteren Fragen scheinen unanständig.

Zu beklagen haben sie nichts, sie haben aber auch nichts zu entscheiden.

Eine Stunde bis zum Abendessen vergeht wie im Flug. Jede erzählt ihre Geschichte, Tatsachen welche auf dem Hintergrund, dass sie eben in diesem Haus ihr Leben retten durften, Weichheit hervorbringen. Natürlich sind sie froh darüber und zu beklagen ist nichts, sie haben aber auch nichts zu entscheiden. Jeden Tag das gleiche Ritual von Heimdienst, Kindern nachrennen, raus gehen in eine Welt, welche eigene unbekannte Gesetze hat und das Gefühl haben, ausgeschlossen zu sein, wie ein gut gefüttertes unnützlich Schwein, würde jemand sagen. Darinka hat eine Arbeit in Aussicht. Sie fiebert in Hoffnung und Angst, ob es mit der fremdenpolizeilichen Erlaubnis klappen wird. Sie hat schon fünfzehn Kilo verloren, vielleicht wird es bald besser gehen.

Eine Heimat ist der Kochtopf, eigene Bluse, selbstverdientes Geld. Das, was einige von uns langweilige Alltäglichkeit nennen.

Einige haben Asylgesuche gestellt, einige haben den Status von vorübergehenden BesucherInnen und für alle besteht der Traum, da draussen irgendwo ein kleines Zimmer zu bekommen, Arbeit und Schule für die Kinder. Dieser Traum hält sie am Leben. Ich wage nicht, diesen Traum in Frage zu stellen und ihnen noch die einzige Hoffnung mit Worten zu beschmutzen. Eine Heimat, eine Heimat ist der Kochtopf, eigene Bluse, selbstverdientes Geld. Das, was einige von uns langweilige Alltäglichkeit nennen. Der Fernsehen ist ausgeschaltet, Darinka verteilt Brot im Esszimmer, Kinder spielen Fang-mich.

Ich gehe den langen Korridor hindurch und mein Herz hat eine Tonne. Die Augen von diesen Frauen waren meine Augen.

Der Nebel hat sich aufgelöst und die satte rote Erde, herbstgoldene Blätter, kleiner Fluss. Alles scheint so wirklich, und ich will mich überzeugen, dass das Leben einen Sinn hat, einen, für den die Menschen kein Gehör haben.

Spät in der Nacht sitze ich am Fenster und denke über jenes nach, was sich nicht mehr in Gedanken entschlüsselt, der Schrei wäre vielleicht das einzige Mittel, aber ich habe keine neuen Buchstaben, um ihn zu übermitteln. Es gibt eben einen Krieg und viele schauen hin, aber durch Schachteln in einem Kasten. Es lebe die Unterhaltung.

** Dragica Rajčić wird am 1.4.1959 in Split (Kroatien) geboren. Nach ihrem Abitur hält sie sich in Australien auf und kommt 1978 in die Schweiz. Hier arbeitet sie als Putzfrau, Büglerin und Heimarbeiterin. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder.*

Ab 1972 schreibt sie Gedichte und Kurzprosa für kroatische Zeitungen. Ihr erstes Buch in deutscher Sprache erscheint 1986 mit dem Titel «Halbgedichte einer Gastfrau» (Narziss & Ego, 1986).

Im Wettbewerb der Uni Bern «Fremd in der Schweiz» erhält sie den ersten Preis (Texte bei Edition Franke, Cosmos-Verlag, 1987). An den Solothurner Literaturtagen 1988 hält sie Lesungen.

Im gleichen Jahr kehrt sie nach Kroatien zurück. Sie gründet die Zeitung «Glas Kaštela» und ist journalistisch tätig. 1991 nach Ausbruch des Krieges flüchtet sie mit ihren Kindern in die Schweiz. Zur Zeit arbeitet sie als Küchenhilfe in einem St. Galler Kaffee, daneben leistet sie Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung über den Krieg in Ex-Jugoslawien.

Neu erschienen ist von ihr der Gedichtband «Lebendigkeit Ihre zurück» (eco Verlag, 1992).

Foto: Dominic Büttner

er wachsen.